

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

K L E I N E R U N D S C H A U

ZUR KUNST UND KULTUR DER ANTIKE I

In Zeiten der Gefahr besinnt man sich auf das Wichtigste, das allenfalls zu retten wäre; das nur Kuriose, das nur Interessante, mit dem man sich in sicheren Zeiten abgeben mag, tritt in den zweiten Rang zurück, in den es gehört — als Ballast, der allenfalls zurückbleibt. In kurzer Zeit sind in der Schweiz mehrere wesentliche Veröffentlichungen erschienen, die sich von der philologischen oder der archäologischen Seite her mit der griechischen Kultur befassen, und zwar nicht Publikationen einer selbstzufrieden in sich selber kreisenden Gelehrsamkeit, sondern Darstellungen, die bei aller Wissenschaftlichkeit zugleich den Anspruch erheben dürfen, in weiteren Kreisen gelesen zu werden, weil sie ihr jeweiliges Thema im großen Zusammenhang mit der ganzen griechischen — und damit mit der ganzen europäischen Kultur sehen. Das ist gewiß kein Zufall, zumal die Schweiz auf archäologischem Gebiet bisher recht wenig hervorgebracht hat — wenn man J. J. Bachofen, Arnold v. Salis und Ernst Fiechter nennt, dürften die wesentlichen Namen der älteren Generation aufgezählt sein.

Es ist klar, daß es sich dabei nicht um einen neuen Klassizismus handelt, wie die Vertreter eines naiven ästhetischen Materialismus argwöhnen, die das Heil der Welt von der integralen technischen Standardisierung des Kulturniveaus erwarten; ganz im Gegenteil, diese neue Hinwendung zur Antike läßt ihre Einzigartigkeit und Unwiederholbarkeit mit aller Deutlichkeit hervortreten, wofür gerade der Klassizismus blind war; zugleich wird freilich die entscheidende

Rolle der griechischen Denkformen und Kunstformen für die europäische Kultur bis auf die Gegenwart klargelegt.

HOMERS ILIAS UND HOMERS ODYSSEE

Die Neuausgabe¹ der Vossischen Uebersetzung nach den Originalausgaben von 1793 und 1781 hat, wie man hört, einen unerwartet großen buchhändlerischen Erfolg gehabt — doppelt erstaunlich in einer Zeit, in der es fast nur noch Theologiestudenten nötig finden, Griechisch zu treiben. Das Bewußtsein, daß es hier um etwas Fundamentales geht, nicht nur um den Anfang der europäischen Kultur, sondern um fundamental Menschliches, scheint also doch nicht ausgestorben zu sein.

Die Vossische Uebersetzung kann in vielen Einzelheiten und sogar in ihrem allzu behäbigen Tonfall im ganzen bemängelt werden, und viele spätere Uebersetzer haben sich bemüht, diese Mängel zu vermeiden. Aber sie haben eigentlich nur dazu beigetragen, den einzigartigen Glücksfall um so deutlicher zu machen, den die Vossische Uebersetzung trotz allem bedeutet. Voß war kein großer Dichter, aber gerade sein etwas hausbackenes Naturell hat ihn davor bewahrt, seinem Gegenstand mit den literarischen Ambitionen gegenüberzutreten, die seinen Nachfolgern fast nie fehlen. Mit einer echten Schlichtheit des Gemüts und einer noch durch

¹ Uebersetzt von Johann Heinrich Voß. Herausgegeben von Peter von der Mühl, Birkhäuser-Klassiker, Band 23 und 24.

keine wissenschaftliche Zweifel an der Einheit des Textes zersetzen. Ehrfurcht will er wiedergeben, was er im Urtext findet und im deutschen Vers unterbringen kann. Dafür steht ihm ein erstaunlich schönes, objektives Deutsch zur Verfügung, das nach keiner Seite, weder nach der des Gemüts noch nach der Ausdrucksdynamik überhöht ist. Das ist vielleicht mehr ein kollektives Verdienst seiner Zeit als sein eigenes; heute wird ihn jeder darum beneiden, der in deutscher Sprache schreiben muß; denn diese edle Nüchternheit ist ihr inzwischen in erschreckendem Maß verlorengegangen. Der Vossischen Uebersetzung ist ohne Zutun ihres Urhebers noch ein weiterer Reiz zugewachsen: die leise historische Patina, die dieses Deutsch angesetzt hat, gerade fühlbar, und doch nicht so stark, daß sie den heutigen Leser befremden würde. Damit hat aber diese Uebertragung den gleichen altertümlichen Ton angenommen, den das homerische Griechisch selbst schon hatte, etwas ehrwürdig Altägyptisches, wie es zu Geschichten aus heroischer Vorzeit gehört.

Es gibt Uebersetzungen, die mehr Einzelnuancen des Urtextes im deutschen Hexameter unterzubringen verstehen als die Vossische; aber wenn sich dabei ein geschraubter, krampfiger Vers ergibt (wie auch in den Verszitaten des Patroklos-Buches), so steht diese philologische Treue oder Rechthaberei der vollkommen ausgewogenen menschlichen — man möchte sagen «bürgerlichen» Mitte des Originals ferner als die vossische Behäbigkeit.

Die Bedeutung der homerischen Epen liegt für den Leser der Gegenwart weniger in dem, was an Ereignissen erzählt wird, als in dem umfassenden, großartig ungebrochenen Verhältnis des Dichters und seiner Helden zum gesamten Umkreis der menschlichen Interessen. Die menschliche Sphäre und die Natur werden als Eines gesehen, nicht nachträglich wiedervereinigt, wie in der späteren Romantik, sondern urtümlich — ungetrennt. Wenn der Römer von der «gerechten Erde», der iustissima Tel-

lus spricht, so meint er die gleiche Art von Gerechtigkeit, mit der Homer gleichermaßen die Taten der Helden wie die bescheidenen Tugenden der Tiere, ja der einzelnen toten Gegenstände würdigt. Daß die Pferde und der Hund Argos' als gleichberechtigte Glieder in die Familie und Ehrensphäre der Heroen einbezogen werden, erscheint selbstverständlich, und es sind einige der großartigsten Stellen, in denen die Tiere die Hauptrolle spielen, etwa jene, in der Zeus selber mit den Rossen des Peleus über die Hinfälligkeit des Menschenlebens spricht, oder jene andere, wo das Roß Xanthos dem Achill den Tod weissagt. Aber sogar noch die Wespen werden unter menschlichen Kategorien begriffen, wenn es heißt, daß sie ihre lieben Kinder verteidigen, und diese aufmerksame Liebe umfaßt noch jedes einzelne Gerät, das zum mindesten durch ein schmückendes Beiwort, öfter durch einen ganzen Satz in seiner Nützlichkeit und seinen stofflichen Qualitäten ausdrücklich gewürdigt und in seiner Existenz bestätigt wird. Damit aber, daß über irgendein Wesen oder einen Gegenstand etwas ausgesagt wird, und wäre es das Gleichgültigste, wird nicht nur sein Volumen in der Vorstellung vergrößert, sondern es wird vom bloßen Substantiv zum regierenden Subjekt erhoben, über sein bloßes Vorhandensein ins Aktive gesteigert, in seiner Vortrefflichkeit ausdrücklich bewußt gemacht. Hieraus gewinnt die homerische Welt ihren unvergleichlichen epischen Glanz, diesen Charakter des Vortrefflichen, Gediegenen, der ihre Unsterblichkeit in höherem Maß trägt als der Inhalt des Erzählten.

Diese Einheitlichkeit und Universalität des homerischen Weltbildes wird besonders deutlich an einigen Stellen, wo es dem Dichter gelingt, im Hörer eine Fülle von Anschauung wachzurufen, ohne daß überhaupt eine Handlung erzählt oder eine Situation geschildert würde. Es gibt in der Ilias eine lange Aufzählung von Namen, die in der Schullektüre meist als langweilig überschlagene «Nennung der Schiffe» mit

allen Kriegsvölkern und ihren Anführern, in der durch die bloße Aufzählung der ganze geographische Bereich der homerischen Welt umschrieben und zur Teilnahme aufgerufen wird — ein fundamentales und wirksames Kunstmittel, das Aeschylos in den Eingangsversen seines Agamemnon wiederholt in der Aufzählung aller Hochwachten, die das Feuerzeichen des Sieges von Troja nach Argos melden. Das Eindringlichste dieser Art ist die Aufzählung der Nereiden im Gefolge der Thetis, wo nur durch die Nennung ihrer Meer-Namen das sinnlichste, nuancenreichste Gemälde des südlichen Meeres geboten wird, das jemals dargestellt wurde.

Die epische Würdigung des Details, das ausdrückliche Ernsthören und Bewußtmachen seiner Qualitäten ist vielleicht eine der Wurzeln des europäischen Materialismus — das Wort in seinem umfassendsten und höchsten Sinn gemeint, nicht im speziellen der modernen Philosophie und Wirtschaftsgeschichte.

Es hat in der Literatur immer wieder Nachahmung gefunden, auch die Malerei bietet dafür Parallelen, und zwar mit einer Reihe von Meistern ersten Ranges. Man kann die eindringlich-genaue Schilderung des stillebenhaften Details bei Konrad Witz, bei den frühen Niederländern, bei Antonello da Messina und später bei Georges de la

Tour und bei Chardin feststellen — in einer sentimentalisch gebrochenen Form suchen dann die Romantiker und in doppelter Spiegelung die modernen Maier des «magischen Realismus» dieses Einverständnis mit der gegenständlichen Welt wiederherzustellen.

Ungemein stark kommt bei Homer der sakramentale Charakter der einfachen Gegenstände und Handlungen symbolisch zur Geltung, ohne daß er ausdrücklich ausgesprochen werden müßte. Es ist dies ein Zug, der recht eigentlich die Klassizität auch noch der späteren griechischen Kunst ausmacht; denn alles Klassische bleibt stets dem Fundamentalen nahe und dadurch offen und allgemeinverständlich, auch da, wo es mit der größten künstlerischen Meisterschaft ausgesprochen wird, die als solche immer etwas Exklusives hat. Ein Vergleich mit der modernen Kunst ist lehrreich: hier wird Gemeinverständlichkeit geradezu als Makel empfunden; der Künstler ist stolz darauf, vom Publikum abgelehnt zu werden, er appelliert ausschließlich an einen Kreis spezieller Kenner, und die allgemein menschlichen Angelegenheiten scheinen ihm nicht mehr der Darstellung wert. Vielleicht ist gerade diese bis ins Äußerste getriebene Spezialisierung ein guter Boden, um das Bedürfnis nach der umfassenden Ganzheit der homerischen Welt neu zu wecken.

PETER MEYER

N E U E B U C H E R*

Bosshart Emilie: *Entscheidende Augenblicke in der Erziehung*. Rascher-Verlag, Zürich.

Canevascini Guglielmo: *Ein Dorf erwacht*. Uebersetzt von Jakob Bührer. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Clerc Charly: *Entre les Alpes et le Rhin*. Editions de la Frégate, Genève.

Forster Leonhard Wilson: *Georg Rudolf Weckherlin, Zur Kenntnis seines Lebens in England*. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel.

Köhler Walther: *Huldrich Zwingli*. Koehler & Amelang, Leipzig.

Maier Hans: *Von Schweizerbüchern und ihren Dichtern*. Rascher-Verlag, Zürich.

Olgiati Rodolfo: *Nicht in Spanien hat's begonnen*. Verlag Herbert Lang, Bern.

Pestalozzi im Urteil zweier Zeitgenossen, Henning und Niederer. Herausgegeben von Dr. E. Dejung. Rascher-Verlag, Zürich.

Pestalozzi Heinrich: *Christoph und Else*. Mein zweites Volksbuch. (Heinrich Pestalozzi, Gesammelte Werke in zehn Bänden, herausgegeben von Emilie Bosshart, E. Dejung, Lothar Kempfer und Hans Stettbacher. Rascher-Verlag, Zürich.)

Ranke Friedrich: *Das Osterspiel von Muri*. Verlag H. R. Sauerländer & Co, Aarau.

Rivier André: *Essai sur le Tragique d'Euripide*. F. Rouge & Cie S. A., Lausanne.